Dr. Schacht: Deutschlands Zwang zum Export.

Rede auf dem Presseabend der Leipziger Herbstmesse.

Leipzig, 26. August. Auf dem Presseabend der Leipziger Herbstmesse ergriff der Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht das Wort, um in seiner Eigenschaft als stellvertretender Reichswirtschaftsminister die Notwendigkeiten der deutschen Außenwirtschaft darzutun. Dem interessanten Vortrag entnehmen wir folgende Stellen:

Deutschlands derzeitigen Schwierigkeiten haben, wie so vieles andere, ihre Wurzel in dem unglückseligen System des Versailler Vertrages. Diese These drängt sich jetzt langsam jedermann auf. Das Stocken der deutschen Zinszahlungen und der Rückgang der deutschen Kaufkraft machen sich beim ausländischen Inhaber deutscher Bonds wie beim ausländischen Erzeuger fühlbar.

Man darf dem drittgrößten Außenhandelsland nicht seine Lebensmöglichkeiten nehmen, ohne den Welthandel auf das empfindlichste zu treffen.

Nichts anderes aber hat man in Versailles getan.

Im Sommer 1931 brach das durch die Reparationen aufgeblähte Kartenhaus des internationalen Kredits zusammen. Selbst unter dem erschütternden Eindruck dieser Katastrophe fanden die Gläubigerregierungen nicht die Entschlußkraft, sich der Entwicklung entgegenzustemmen. Zwar hat man ein Jahr später die Reparationen abgeschafft; aber dies war keine konstruktive Leistung mehr, sondern nur noch eine formelle Anerkennung der bereits vollzogenen Tatsache. Die Abschaffung der Reparationen in Lausanne hat leider das Reparationsproblem als solches nicht aus der Welt geschafft. **Die privaten Schulden nämlich, die Deutschland zur Transferierung der Reparationen aufnahm, sind geblieben. Obwohl die heutigen Auslandsschulden nichts anderes sind als privatisierte Reparationen, hat Deutschland seine Unterschrift unter diese privaten Schuldkontrakte nie geleugnet. Als ehrlicher Schuldner machte es im Gegenteil verzweifelte Anstrengungen, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Es hat die Deckungsbestände der Reichsbank von über drei Milliarden Reichsmark restlos eingesetzt. Es hat im Interesse der Ausfuhrforcierung Deflationsmaßnahmen durchgeführt, die ohne Beispiel sind. Je verzweifelter jedoch die Anstrengungen waren, desto schärfer wurden die Abwehrmaßnahmen der übrigen Welt.**

Anstatt dem Schuldner zu erlauben, in Waren zu zahlen oder auf Schuldenleistungen zu verzichten, umgaben sich die Gläubigerländer mit einem Wall von Schutzzöllen und Währungsentwertungen. Das Ergebnis dieses widersinnigen Systems war ein scharfer Preissturz und ein katastrophaler Rückgang des Außenhandels der Welt. Heute beträgt der Welthandel weniger als ein Drittel dessen, was er noch vor fünf Jahren war. Daß unter solchen Umständen der Druck der Zins- und Tilgungsverpflichtungen immer untragbarer wurde, bedarf keiner Erläuterung.

Angesichts unserer notwendig gewordenen Selbsthilfemaßnahmen fanden die ausländischen Gläubigermächte keinen anderen Weg, als Deutschland immer aufs neue mit Drohungen zu überschütten. **Unter solchen Drohungen nötigte man uns in jüngster Zeit, Transferabkommen auf, mit deren Hilfe sich einzelne Gläubigerländer eine Vorzugsbehandlung vor anderen zu verschaffen suchten.** Eine solche Methode kann vorübergehend Vorteile bringen; sie muß aber auf die Wirtschaftsbeziehungen zu anderen Ländern zurückwirken und bietet in keiner Weise eine konstruktive Lösung für das Gesamtproblem. **Das gegenwärtige Verhalten in der Schuldenfrage muß sich mit absoluter Sicherheit totlaufen.** Denn es hat nicht nur das laufende Geschäft ruiniert, sondern es hat auch dem Rentner keinerlei Vorteile gebracht.

Die aufgezwungenen Transferabkommen haben darüber hinaus eine Entwicklung auf dem Gebiet des internationalen Zahlungs- und Verrechnungsverkehrs im Gefolge gehabt, die automatisch zu einem absoluten Clearing führen muß. Diese Verrechnungs- und Clearingsmaßnahmen haben die Tendenz, den Rest des Welthandels vollends zu ruinieren, weil sie jeden etwa entstehenden Saldo zum Verschwinden bringen. Sie legen jedes Transitgeschäft lahm, leiten den Handel in unnatürliche Kanäle und lassen eine Bürokratie entstehen, unter deren Einfluß jede freie kaufmännische Initiative verschwindet. Soweit diese Verrechnungsabkommen mit den Gläubigerländern Deutschlands bestehen, führen sie dazu, daß freie Ueberschüsse zum Einkauf von Rohstoffen aus den Rohstoffländern kaum noch übrig bleiben. Unter diesen Umständen ist es unverständlich, wenn man der Reichsregierung den Vorwurf macht, sie habe durch die Arbeitsbeschaffungspolitik die Transferunfähigkeit verschuldet. Gewiß hat die nationalsozialistische Regierung das Steuer energisch herumgerissen: diese Politik hat der Welt genützt.

Die steigende Kaufkraft eines 66-Millionen-Volkes könnte einen entscheidenden Beitrag liefern, den internationalen Deflationsprozeß zu überwinden.

Deutschlands Ausfuhr ist weiter zurückgegangen. Der Exportüberschuß hat sich seit Beginn 1934 in einen Importüberschuß umgewandelt. Als sich im März dieses Jahres die Entwicklung der Dinge übersehen ließ, ist Deutschland dazu übergegangen, seine Rohstoffeinfuhr systematisch zu beschränken und sie zu überwachen. Diese Maßnahmen haben noch keinen ausreichenden Erfolg gebracht. Dies liegt zum Teil daran, daß bereits in früheren Monaten Einkaufskontrakte abgeschlossen waren, die noch erfüllt werden mußten. Zu einem erheblichen Prozentsatz liegt es aber daran, daß die unter dem Zahlungsabkommen, dem sog. Schwedenklausel-Abkommen, bei der Reichsbank geführten Sonderkonten ausländischer Notenbanken diese Maßnahmen weitgehend illusorisch machten. Es besteht kein Zweifel, daß die ausländischen Regierungen die Abkommen längst gekündigt hätten, wenn die Rollen vertauscht gewesen wären.

Das Bild, das wir vor uns sehen,

ist folgendes:

Man sträubt sich gegen den deutschen Export. Man merkt: Deutschland dadurch nicht nur unfähig, seine alten Schulden zu bezahlen, sondern verhindert auch, daß es als Käufer auf dem Weltmarkt auftritt und zwingt es in die Autarkie hinein. Deutschland allein kann diesen Zustand nicht ändern. Es bedarf des Zusammenwirkens beider Teile. Alles, was wir hoffen können, ist, daß die internationale wirtschaftliche Vernunft über gewisse politische Tendenzen den Sieg davontragen wird. Hieran mitzuwirken, ist Deutschland bereit. Wenn man deutsche Waren aussperrt oder boykottiert, leidet der auswärtige Bondholder und der auswärtige Exporteur. Wenn man deutsche Waren boykottiert und Deutschland politisch diffamiert, trifft man nicht Deutschland, sondern den australischen Wollproduzenten ebenso, wie den amerikanischen Baumwollpflanzer, den Kammgarnspinner in Roubaix ebenso wie den Feinspinner in Lancashire, den schottischen Heringsfischer ebenso wie den spanischen Apfelsinenbauer.

Zur Beseitigung der Devisenschwierigkeiten werden Deutschland vom Ausland zwei Rezepte vorgeschlagen: Deflation oder Devalvation. Mit ersterer kann man zwar den Welthandel verhindern, ihn aber nicht erhöhen. Was die Devalvation betrifft, so hat Deutschland nie einen Zweifel gelassen, daß es nicht bereit ist, den Wettlauf der Währungsabwertung mitzumachen. Eine Devalvation wäre gleichbedeutend mit einer Erhöhung der Auslandsschuldenlast. Da es schon jetzt nicht möglich ist, den heutigen Schuldendienst zu transferieren, um wieviel weniger bei einer Devalvation. Dazu kommt, daß der deutsche Export zu einem erheblichen Teil auf der Veredelung ausländischer Rohstoffe beruht, die durch Währungsabwertung sofort verteuert würden. Ebensowenig kommt eine Belastung der Einfuhr zugunsten der Ausfuhr in Betracht, da sie nur zu einer Verteuerung und damit zu einer Verminderung des Inlandkonsums führt. — Solange die Hoffnung auf eine internationale Regelung auf sich warten läßt, kann Deutschland im Interesse aller nicht darauf verzichten, sämtliche Maßnahmen zu ergreifen, die geeignet sind, seinen Schwierigkeiten aus eigener Kraft zu begegnen.

Das derzeitige Devisenrepartierungssystem kann nicht **länger aufrechterhalten bleiben. Ein gleiches gilt für das System der Zahlungsabkommen durch die Notenbanken. Die Devisenrepartierung gibt weder dem deutschen Käufer, noch dem auswärtigen Lieferanten die Sicherheit, daß eine eingeführte Ware am Fälligkeitstag auch bezahlt werden kann.** Die Tatsache, daß überfällige Warenschulden in nochmals **gesendem Umfang zur Entstehung gelangt sind, hat dazu geführt, daß an Stelle der üblichen Einfuhr mit Dreimonatsziel ein Import per Kasse tritt, der naturgemäß zur Schrumpfung des Handels führen muß. Oberster Grundsatz muß es bleiben, keine Verpflichtungen einzugehen, deren Einlösung nicht sicher ist. Allzu lange schon hat die Politik die kaufmännischen Regeln bedroht. Ich bin entschlossen, diesem Zustand ein Ende zu machen, und hoffe auf das Verständnis aller wirtschaftlichen Kreise der Welt. Es bleibt uns nur der einzige gerade Weg, daß wir unsere Einfuhr in Uebereinstimmung mit den Zahlungsmöglichkeiten bringen. Nur derjenige Importeur, der im Besitz einer Devisenbescheinigung ist, darf künftig darauf rechnen, die notwendigen Devisen zu erhalten. Wer ohne eine solche Bescheinigung importiert, tut es auf eigenes Risiko. Die Schuld für den eingetretenen Zustand rückständiger Warenschulden trifft die ausländischen Lieferanten mindestens im gleichen Umfang wie den deutschen Käufer. Wir sind dabei, die Methoden auszuarbeiten und die Einfuhr in Uebereinstimmung mit den Zahlungsmöglichkeiten zu bringen. Mit ihrer baldigen Bekanntmachung darf gerechnet werden. Wir wünschen keinen Kredit in Anspruch zu nehmen, den man uns nicht gern und freiwillig gibt. Wir sind uns völlig klar darüber, daß das neue Verfahren zu einer empfindlichen Einschränkung der Einfuhr führen muß. Niemand bedauert die Entwicklung mehr als wir: aber sie wäre auch eingetreten, wenn wir eine solche Maßnahme nicht ergriffen hätten. Die neue Methode wird jedenfalls Möglichkeit von Vorwürfen des Auslandes gegen uns aus dem Wege räumen.** Ich denke dabei an die zum größten Teil gekündigten Zahlungsabkommen, auf deren Nachteile ich bereits hingewiesen habe. Was die zweiseitigen Verrechnungsabkommen betrifft, die wir mit den ost- und südeuropäischen Staaten abgeschlossen haben, so haben diese nicht zu solchen Unzuträglichkeiten geführt wie die Zahlungsabkommen. Die mit Frankreich und der Schweiz abgeschlossenen Verrechnungsabkommen haben erst zu arbeiten begonnen. Wir hoffen, daß sie den Erwartungen entsprechen werden.

Wenn Sie mich fragen, wie angesichts der Einschränkung der Einfuhr unsere innere Konjunktur aufrechterhalten werden soll, darf ich antworten, daß wir die Herstellung inländischer Rohstoffe mit allen Mitteln fördern werden. Die Tatsache, daß wir die Inlandsrohstoffe teilweise nur mit höheren Kosten gewinnen können und daß wir Kapitalaufwendungen machen müssen, kann Deutschland von dieser Politik nicht abhalten; denn ob wir Arbeitslose aus öffentlichen Mitteln unterstützen, oder ob wir sie beschäftigen, um mehr Inlandsrohstoffe zu produzieren, läuft, finanzwirtschaftlich gesehen, auf das gleiche hinaus. — Müssen wir notgedrungen diese Maßnahmen im Innern treffen, so werden wir auf der anderen Seite im Interesse der Gläubiger und der Warenbelieferer nichts unterlassen, um den Export zu fördern. Deutschland wird sich dabei weder auf dem Währungsgebiet, noch sonst irgendwelcher Dumpingmethode bedienen, sondern keine andere anwenden als diejenige, die sowohl seitens der kurzfristigen als auch seitens der langfristigen Gläubiger gebilligt und empfohlen worden ist, nämlich die des Skrips- und Bondrückkaufverfahrens. Daß wir dabei die Qualität des Exports durch vorzugsweise Rohstoffzuteilung unvermindert aufrechterhalten, ist ganz selbstverständlich. Deutschland hofft dabei, daß es möglich sein wird, mit den rohstofflieferenden Ländern, sei es über private, sei es über offizielle Lieferungsverträge, zu Austausch- und Kompensationsgeschäften zu gelangen, von denen Deutschland gerade für die Entwicklung der Rohstoffländer entscheidende Vorteile erwartet, die wechselseitig auch Deutschland zugute kommen werden. **Wenn sich dabei in der Belieferung mit Rohstoffen Verschiebungen zwischen den verschiedenen Ländern ergeben, so können gerade diese zu ganz neuen Entwicklungsmöglichkeiten im Welthandel führen und für eine Reihe von Ländern Aussichten eröffnen, die ihnen bisher verschlossen waren.**

24] (Nachdruck verboten.)

Damit war die Unterredung zu Ende. Nicht diese kleinen Mißhelligkeiten waren es jedoch, die Trent hinderten, sich als der Glückspilz zu fühlen, für den seine ehemaligen Kollegen ihn hielten. Es gab andere, gewichtigere Gründe dafür.

Seine Nachforschungen wollten trotz angestrengter Tätigkeit nicht vorwärtskommen. Die Tänzerin Colleen blieb ein ungreifbares Phantom. Trent ertappte sich immer öfter bei Zweifeln, ob sie nicht lediglich in der Phantasie eines zerrütteten Gehirns existiert habe. Er und Donald hatten bereits über die Hälfte der Lokale der unteren Stadt durchforscht, ohne eine Spur der Gesuchten finden zu können.

Was ihn aber am stärksten bedrückte, war, daß er von Lilian noch kein Lebenszeichen erhalten hatte. Sie war in Newyork, das wußte er. Miller, der Oberbuchhalter der Bank, hatte ihm außerdem erzählt, daß sie früher fast täglich dahin gekommen sei, um Geld abzuheben oder ihren Onkel aufzusuchen. Nunmehr schicke sie einen Diener und mit dem alten Herrn telephoniere sie bloß. Trent mußte annehmen, daß sie ihn wissentlich mied.

Wenn er mit Miller über die verschiedenen geschäftlichen Angelegenheiten sprach, so lenkte dieser die Unterhaltung öfters auf das persönliche Gebiet. Der alte, redselige Herr, der die Familienverhältnisse seines Chefs genau kannte, plauderte gern darüber; besonders deren letztes Kapitel, jenes, das die Nichte des Chefs, Fräulein Cortlant, betraf, schien ihn lebhaft zu interessieren. Immer wieder suchte er mit allerlei Winkelzügen, die er für sehr listig und diplomatisch hielt, herauszufinden, was Trent darüber wußte.

„Sagen Sie mir, lieber Trent", begann er eines Morgens nach einer dienstlichen Unterredung, „wie war das eigentlich damals mit Miß Lilians Entführung? Wir alle sind nicht recht klug daraus geworden. Sie wissen sicherlich mehr darüber. Meiner Meinung nach steckt jemand dahinter, der nicht wollte, daß sie diesen Lord Dorset heiratete."

„Das ist auch meine Ansicht", erklärte Trent. „Haben Sie einen Verdacht, wer dieser Jemand sein könnte?"

„Nein, ich dachte, daß Sie —"

„Ich weiß sowenig wie Sie", fiel Trent ihm ins Wort. „Auch Miß Cortlant hat keine Ahnung. Offenbar handelt es sich um einen Menschen, der selbst auf ihre Hand spekuliert."

„Oder auf ihr Vermögen", ergänzte Miller. „Das lohnt es, einen kleinen Gewaltstreich zu inszenieren. Mich freut nur, daß dieser englische Laffe das schöne Geld nicht in die Hände gekriegt hat. Er hätte es sicher verpulvert."

Trent unterdrückte ein leises Lächeln. Sein neuer Freund war sicherlich in Fluß gekommen; die Gelegenheit war günstig, seinerseits über verschiedene Punkte, die ihn interessierten, Klarheit zu gewinnen.

„Ist es wirklich soviel?" war seine einleitende Frage.

„Etwa fünfzehn Millionen Dollar. Genau weiß ich es allerdings nicht, Mr. Armstrong verwaltet das Geld persönlich."

„Er wird es natürlich in mündelsicheren Papieren angelegt haben", bemerkte Trent. „In solchen Fällen ist das Vorschrift, glaube ich."

„Durchaus nicht", entgegnete der alte Herr eifrig. „Mr. Armstrong hat viel weitgehendere Vollmachten. Er kann das Geld nach seinem Ermessen in nutzbringenden Unternehmungen anlegen, und es würde mich nicht wundern, wenn er es getan hätte, denn ein Bankier läßt nicht gern ein so hohes Kapital brachliegen."

„Ganz begreiflich vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus", erklärte Trent. „Das einfachste wäre wohl gewesen, er hätte es in seiner Bank investiert."

„So ist es, aber Armstrong war offenbar anderer Ansicht", erwiderte Miller in einem Ton, der zu besagen schien, daß er diese Ansicht mißbillige. „Leider", fügte er bedauernd hinzu; „denn wir hätten weiß Gott etwas frisches Kapital gebrauchen können. Mit all den Großbanken, die es jetzt gibt, hat eine mittlere Privatbank, wie wir es sind, kein leichtes Leben."

„Das kann ich mir denken", stimmte Trent zu. „Darum befassen sich die kleineren Banken jetzt häufig mit der Finanzierung von Industrieunternehmen. Dabei soll klotzig zu verdienen sein."

„Das hat Armstrong auch getan", erklärte Miller. Dann hielt er inne und dämpfte seine Stimme. „Unter uns, er hat sich in der letzten Zeit mächtig engagiert. Nur zu einem geringen Teil mit eigenem Geld, denn unsere flüssigen Mittel sind recht knapp. Der junge Herr steckt dahinter. Er ist zwar im eigentlichen Bankgeschäft gar nichts zu gebrauchen, aber er versteht es, Kapitalien heranzuschaffen, durch reine Bekanntschaften, die er in seinem Klub macht. Das kostet zwar viel Geld, aber es kommt wieder herein."

„Ich hätte Herrn Armstrong jr. soviel Geschäftssinn gar nicht zugetraut", warf Trent ein. Er macht auf mich den Eindruck von — sagen wir —"

„Dämlichkeit", ergänzte Miller, „sprechen Sie es ruhig aus. Auch auf mich, obwohl ich ihn früher für einen ganz gescheiten Jungen gehalten habe. Aber seit er aus Oxford zurück ist — er hat dort ein Jahr oder so studiert — angeblich studiert, verstehen Sie —, ist er wie umgewandelt. Als wenn drüben sein bißchen Gehirn vollends verdampft wäre."

„Sie sprachen von Industrieunternehmungen, in denen Mr. Armstrong sich engagiert hat", unterbrach Trent den entfesselten Redefluß des alten Buchhalters. „Welche? Ich frage nur, weil ich gelegentlich selbst ein bißchen spekuliere."

„Lassen Sie die Finger davon", fiel Miller ihm eifrig ins Wort. „Sie würden sie sich nur verbrennen. Ein paar Beteiligungen, die Armstrong hat, sind sicherlich gut, so zum Beispiel die Kaffeeplantage in Brasilien, das Silberbergwerk in Mexiko und sein westindischer Südfruchtimport, aber in verschiedenen anderen würde ich keinen Pfennig anlegen. Neuerdings will er sich noch an einer Konservenfabrik beteiligen —"

Miller vollendete den Satz nicht. Ein Angestellter steckte den Kopf ins Zimmer.

„Sie sollen zum Chef kommen, Mr. Miller."

Der Gerufene packte eiligst seine Papiere zusammen und lief hinaus. Trent trat ans Fenster und verfolgte, während er halb unbewußt das Leben auf der Straße an sich vorüberziehen ließ, in Nachdenken. Plötzlich wurde er aus seinen Träumen aufgerüttelt.

Eine große dunkelblaue Limousine hielt vor dem Portal der Bank. Der Chauffeur sprang heraus und öffnete dienstbeflissen den Schlag. Die Dame, die dem Wagen entstieg, war in einen langen Nerzpelz gehüllt, dessen aufgeschlagener Kragen nur den obersten Teil ihres Gesichts freiließ, aber Trent wußte sofort, wer sie war. Das heftige Pochen seines Herzens verriet es ihm. Ein elegant gekleideter, hochgewachsener Herr folgte ihr.

(Fortsetzung folgt.)